

Kirakos als das dringendere Bedürfnis empfunden werden sollte. Wir würden durch sie vor allem ein zuverlässiges Hilfsmittel erhalten, um den Umfang des auch inhaltlich im Zeichen der Latinisierung stehenden Gutes bei „Ter Israjel“ zu bestimmen, der nicht allzu gering angeschlagen werden dürfte. Überhaupt gilt es ja dem armenischen Synaxar gegenüber vor allem eine reinliche Scheidung seiner einzelnen nach ihrer Provenienz sehr verschiedenen Schichten durchzuführen: 1) einer selbst bereits gewiß einen nicht unbeträchtlichen griechischen und syrischen Einschlag aufweisenden altarmenischen Grundschicht, 2) einer durch den griechischen Einfluß des 12. Jahrhs. und 3) einer durch den diesen ablösenden lateinischen Einfluß bedingten Schicht landfremder hagiographischer Überlieferung, sowie 4) einer die Hierarchen und Neomartyres des späteren Mittelalters bezw. der Neuzeit umfassenden wiederum bodenständig armenischen Schlußschicht. Bei einer wenigstens vorläufigen Orientierung über diese nicht eben einfachen Verhältnisse wird, mit der nötigen Vorsicht gebraucht, die Ausgabe B.s als das erste uns überhaupt gebotene Hilfsmittel immerhin wohl seine guten Dienste tun können.

Dr. A. BAUMSTARK.

**August Heisenberg** *Grabeskirche und Apostelkirche. Zwei Basiliken Konstantins. Untersuchungen zur Kunst und Literatur des ausgehenden Altertums.* Leipzig 1908 (J. C. Hinrichs'sche Verlagsbuchhandlung). — *Erster Teil. Die Grabeskirche in Jerusalem. Mit 14 Tafeln und 14 Figuren im Text.* VIII, 234. S. *Zweiter Teil. Die Apostelkirche in Konstantinopel. Mit 10 Tafeln und 3 Figuren im Text.* — VIII, 284 S.

**Edmund Weigand** *Die Geburtskirche von Bethlehem, eine Untersuchung zur christlichen Antike. Mit 7 Abbildungen auf 5 Tafeln (Studien über christliche Denkmäler herausgeg. von Joh. Ficker. Heft 11).* Leipzig 1911 (Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung: Theodor Weicher). — XI, 89 S.

**W. de Grüneisen** *Sainte-Marie-Antique. Le caractère et le style des peintures du VI<sup>e</sup> au XIII<sup>e</sup> siècle.* Rom 1911. (Max Bretschneider, éditeur). — 179 S. mit cca. 140 Abbildungen.

1. Der heutige Nachfolger des Begründers der byzantinischen Philologie auf dessen Lehrstuhl an der Universität München A. Heisenberg hatte schon seit November 1898 das Glück, in zwei ursprünglich zusammengehörigen Hss. der Ambrosiana zu Mailand höchst umfangreiche Bruchstücke einer rhetorischen Ekphrasis der „Kirche der heiligen Apostel“ in Konstantinopel zu finden, durch welche unsere Kenntnis dieses nächst der Hagia Sophia wohl bedeutendsten haupt-

städtischen Denkmals der altbyzantinischen Kunst auf eine völlig neue Grundlage gestellt wird. Urheber dieser Beschreibung ist der 1163 oder 1164 geborene, als Erzbischof von Ephesos verstorbene Nikolaos Mesarites, der das Amt eines Skeuophylax der kaiserlichen Palastkirchen bekleidete, als er zwischen 1199 und 1203 dieselbe verfaßte. Es ist mithin ein um mehr als zwei und ein halbes Jahrhundert jüngerer, den Zustand unmittelbar vor den Verwüstungen der fränkischen Eroberung gewährleistendes Zeugnis, das hier ergänzend neben den seit 1896 bekannten Brouillon der Verse tritt, die zwischen 930 und 944 Konstantinos Rhodios dem altehrwürdigen Monument geweiht hatte. H. hat nun nicht nur seine Ausgabe und Kommentierung des keineswegs durch seine Lückenhaftigkeit allein dem Verständnis erhebliche Schwierigkeiten bereitenden Textes zu einer kunstwissenschaftlichen Monographie größten Stiles über die konstantinopolitanische Apostelkirche in ihrer älteren Konstantinischen und ihrer jüngeren Justinianischen Gestalt ausgebaut. Er hat vielmehr eine entsprechende Untersuchung auch den Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe in Jerusalem gewidmet, deren unmittelbare und getreue Nachbildung seiner Meinung nach die ursprüngliche Anlage des hauptstädtischen Apostelheiligtums gewesen wäre. Ich hatte bereits im vorigen Hefte dieser Zeitschrift S. 162f. Gelegenheit meiner Überzeugung von schlechthin pfadweisenden Werten der von einer gewaltigen Gelehrsamkeit Zeugnis ablegenden Doppelarbeit Ausdruck zu geben, mußte aber ebenda auch schon andeuten, daß ich keineswegs mit allen Einzelergebnissen derselben übereinzustimmen vermag.

In dem ersten die Golgothabauten des ersten christlichen Kaisers behandelnden Bande stand H. irgendwelches neue Quellenmaterial nicht zur Verfügung. Es galt so im wesentlichen alt- und allbekannte Zeugen wie Eusebios, Kyrillos, die abendländische Pilgerschriftenliteratur, die Mosaiken von Madeba und S. Pudenziana oder die Darstellungen des Heiligen Grabes auf den Monzeser Ampullen einem Verhöre zu unterwerfen, das nur durch die äußerste Akribie seiner Durchführung die Aussicht bieten konnte, ihnen mehr oder Genaueres abzulauschen, als es die bisherige Forschung vermocht hatte. Nach einer kurzen in das Problem und dessen Schwierigkeiten einführenden Einleitung (Abschnitt I, S. 1—4) und einer vorzüglichen Orientierung über die gesamte demselben bislang zugewandte Forschungsarbeit (Abschnitt II, S. 5—15) hat H. in dem Hauptteile seiner Arbeit (Abschnitte III—XII, S. 16—150) jenes Verhör in dem gedachten Sinne vorgenommen. Ausgehend von der unbestreitbaren Möglichkeit, daß die ursprüngliche Konstantinische Anlage durch die Restaurationsbauten nach dem Persersturme vom J. 614 ungleich tiefere Modifikationen erfahren haben könnte, als man bisher anzunehmen geneigt war, hat

er sich dabei in methodisch unbedingt zu billigender Weise auf diejenigen Quellen beschränkt, deren Entstehung jenem einschneidendsten Ereignis in der älteren Geschichte des christlichen Jerusalem voranliegt. Nur auf Grund dieser versucht er in zwei weiteren Abschnitten (XIII f., S. 151—174) unter Berücksichtigung der erhaltenen architektonischen Reste ein völlig neues Bild von dem ursprünglichen Zustande sowohl der Konstantinischen Bauten im allgemeinen, als speziell des Heiligen Grabes und der traditionellen Kreuzigungsstätte im Rahmen jener Bauten zu entwerfen. Erst nunmehr werden (Abschnitt XV, S. 175—196) an der Hand der späteren Quellen die Schicksale verfolgt, welche die dem Perserbrande entgangenen Reste der alten Pracht bis zu ihrer völligen Zerstörung im J. 1010 gehabt hätten, während ein Schlußabschnitt (XVI, S. 197—225) im Kulte von Astarte und Adonis den kunst- und religionsgeschichtlichen Anschluß für das angeblich von Konstantin Geschaffene zu gewinnen sucht: einen die verhältnismäßig kleine Anastasisrotunde umschließenden, auf drei Seiten von Säulenhallen begrenzten Hofraum mit einer vorgelagerten „Wartehalle“ im Osten und eine nach Westen zu sich anschließende dreischiffige Basilika innerhalb eines weiteren durch einen Propyläenbau nach Osten zu sich öffnenden Peribolos. Es ist dies eine Rekonstruktion der ersten christlichen Sakralanlage auf Golgotha, bei der angenommen werden muß, daß Modestos bei seinen nach dem Brand von 614 ausgeführten Restaurationsarbeiten geradezu die eine einzigartige Verehrung genießende Stelle des Christusgrabes verlegt und eine neue Anastasisrotunde dort errichtet habe, wo ehemals die Apsis der Basilika im Halbrund abgeschlossen hätte. Meistenteils vermag ich eine solche Rekonstruktion, auch ganz abgesehen von der durch H. gar nicht gefühlten kirchlich-kulturgeschichtlichen Unmöglichkeit der fraglichen Annahme, nicht als gerechtfertigt anzuerkennen, muß vielmehr auch bei einer strengen Beschränkung auf die über 614 zurückführenden Quellen fortfahren, mir das Bild nicht erst der Modestianischen, sondern schon der Konstantinischen Bauten wesentlich so vorzustellen, wie es L. v. Sybel, *Christliche Antike* II S. 279 mit meisterhafter Kürze skizziert hat. Doch läßt sich auch bei einer so runden Ablehnung seines immer wieder betonten Hauptergebnisses nicht verkennen, daß H.s eindringende Arbeitsweise zu einer ganzen Reihe schöner und wertvoller Resultate geführt hat, durch welche die Forschung bezüglich der Konstantinsbauten auf Golgotha eine bleibende Förderung erfährt.

Nicht zu befreunden vermag ich mich allerdings auch mit H.s Anschauung, daß die Kreuzigungsstätte gleichfalls erst durch Modestos an ihren endgültigen Platz verlegt worden sei, der ursprüngliche Golgothafels dagegen, in der 336 konsekrierten Anlage überhaupt noch nicht vorhanden, derselben jedoch schon vor 350 eingefügt,

sich in der Mitte des Hofraumes, an der Stelle des späteren Ὀμφαλός erhoben hätte, ebensowenig als mit der oben S. 280—283 entwickelten These Stegenšeks von einer geschlossenen Kalvarienkirche bereits des 4. Jahrh. Eine nähere Begründung meines Standpunktes kann ich indessen begreiflicher Weise in dem engen Rahmen einer Besprechung nicht unternehmen. Ich hoffe eine solche demnächst an anderer Stelle vorlegen zu dürfen, die mir die unerläßliche Ausführlichkeit gestattet. Schon hier möchte ich nur betonen, daß es m. E. verfehlt war, wenn H. mit strenger Einhaltung der chronologischen Reihenfolge der Zeugen von der denn doch des Dunkeln und Mehrdeutigen genug bietenden Baubeschreibung des Eusebios ausgeht, statt mit einer ganz voraussetzungslosen Interpretation der von allen Quellen zweifellos die klarste Sprache redenden Angaben des sog. *Breviarius* zu beginnen. Auch scheint er mir eine nicht zu unterschätzende Bedeutung der S. 141 nur sehr beiläufig von ihm beherrschten Statistik über die beim Persersturme Erschlagenen mißkannt zu haben. Jedenfalls hat er es unterlassen von diesem Dokument neben der arabischen auch die georgische Rezension zu berücksichtigen, bezüglich deren auf Koikyliides Αί παρὰ τὸν Ἰορδάνην λαῶραι Καλαμῶνος καὶ Γερασίου, Jerusalem 1902, S. στ'—η' zu verweisen ist, und hat eine ganz erstklassige Quelle, deren Benutzung neben der Pilgerschrift der Aetheria unentbehrlich ist, an dem von Conybeare bekannt gemachten palästinensisch-armenischen Lektionar des 5. Jahrh. mit seinen Stationsangaben (vgl. S. 62—65 des vorigen Heftes dieser Zeitschrift) völlig übersehen. Endlich hätte doch vor allem für eine recht eigentliche Zerstörung der Konstantinischen Bauten durch die Perser, die für eine so eingreifende Tätigkeit des Modestos, wie H. sie annimmt, die notwendige geschichtliche Voraussetzung bilden würde, ein weit sichererer Beweis erbracht werden müssen, als man ihn aus den S. 185 zitierten Worten des Mönches Antiochos anscheinend entnehmen soll. Beiläufig möchte ich gegen S. 199 bemerken, daß der konstantinopolitanische Presbyter Eustathios natürlich mit dem Bau des Martyrions in Jerusalem nichts zu schaffen hat. Prosper Aquitanus geht in der Anmk. 2 angeführten Stelle auf die gleiche Quelle wie der im Text zitierte Theophanes zurück, hat aber jedenfalls selbst bereits das in derselben den Grund seiner Erwähnung bildende Lob des Eustathios (Theophanes: ἀποστολικὸν βίον ἐπανηρημένους καὶ εἰς ἄκρον ἀρετῆς ἐληλαχώς) weggelassen. Ein „et Zenobius“ ist dann vielleicht sogar erst in der handschriftlichen Überlieferung seiner eigenen Chronik vor: „cuius industria“ ausgefallen. Entsprechende Beispiele einer falschen Zusammenziehung zweier — oft nicht einmal, wie hier, gleich datierter — Notizen finden sich namentlich in syrischer Chronographie vielfach. Ein sehr entschiedenes Verdienst H.s, dem gegenüber dieses und ähnliche handgreifliche Versehen im kleinen wie S. 108 der Flüchtighkeitsfehler einer Zitierung Petros des Iberers selbst statt seiner Biographie oder S. 184 die grammatisch und liturgisch gleich unzulässige Interpretation einer Stelle des Τοπικὸν τῆς Ἀναστάσεως (ed. Papadopoulos-Kerameus S. 11 Z. 1) völlig verschwinden, liegt zunächst darin, daß nach seinen lichtvollen Ausführungen in gegenteiligem Sinne Versuche, die „Grabeskirche“ des 4. bis 7. Jahrh. als eine räumliche Einheit zu fassen, mindestens mit dem Anspruche, wissenschaftlich ernst genommen zu werden, sich nicht mehr dürften wagen lassen. Auch daß es sich bei dem Martyrion um eine nur dreischiffige Basilika mit Emporen über den Seitenschiffen handelte, sollte nach dem von ihm S. 33—38 Gesagten nie wieder in Zweifel gezogen werden. Es sind dies zwei Punkte, bezüglich deren ich ihn zu meiner lebhaftesten Befriedigung eine Auffassung endgültig begründen sehe, die für mich persönlich von jeher feststand. Ein Gleiches gilt von seiner S. 107 ff. durch eine evident richtige Interpretation des: „sub uno tecto est“ des sog. Theodosius gestützte Annahme eines Ciboriums über dem Golgothafelsen und seinem Prachtkreuz namentlich, wenn ich sofort die II S. 188 f. geäußerte Vermutung hinzunehme, daß aus der Wölbung des fraglichen

Ciboriums das Christusmedaillon der Kreuzigungsdarstellung einzelner Monzeser Ampullen herabgesehen habe. Denn es war diese Wölbung, an welche ich dachte, als ich BZ. XX S. 191 noch ohne Kenntnis von H.s Ausführungen schrieb, daß ich glaube den Punkt im Rahmen der Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe bestimmen zu können, der für das Durchdringen des bärtigen Christustyps entscheidend geworden sei. Als weitere Fälle einer außerordentlich glücklichen Worterklärung, durch welche ein überraschend befriedigendes sachliches Ergebnis gewonnen wird, möchte ich diejenige von „*transvolatile*“ S. 119f. und diejenige von „*lapis molaris*“ bzw. von „*sub solas aureos*“ S. 123—126 hervorheben. Ausgezeichnet ist die an zwei der hier in Frage kommenden literarischen Stellen und an die Monzeser Ampullen anknüpfende Rekonstruktion der Grabesaedicula S. 171—173, und mit einleuchtendstem Rechte wird S. 173f. das von Germer-Durand EO. I S. 208f. mißverständene Bruchstück eines Siegels gleichfalls auf jene bezogen. Den Gewinn einer Erkenntnis allerersten Ranges für die Kunstgeschichte bedeutet die S. 217—220 glänzend durchgeführte Ableitung des Ciboriums nach Sache und Namen aus der Welt syrisch-hellenistischer Antike. Ein Muster tief dringender Spür- und Kombinationsarbeit stellen endlich in fast allen Teilen gleichmäßig die Untersuchungen über Kyrillos und namentlich seine Katechesen S. 47—89 dar. Eine reiche Ausbeute wertvollsten Nebengewinns fällt hier für die Patrologie, Liturgiegeschichte und Symbolforschung ab. Doch ist auch noch einmal ein wohl zweifelloses Versehen in minder Wichtigem zu korrigieren, sofern die *ἀγλαὶ αὐτὰὶ ἡμέραι τῆς ἀγλας Πεντηχοστῆς* im Briefe des Kyrillos an Konstantios gegen S. 86 nicht von den Tagen um Pfingstsonntag, sondern von den 50 Tagen zwischen Ostern und „Pfingsten“ im landläufigen Sinne des Wortes zu verstehen sein dürften, womit dann allerdings ein Hauptstützpunkt für H.s Datierung jenes Briefes in Wegfall kommt.

Für die der Konstantinopolitanischen Apostelkirche gewidmeten Untersuchungen seines zweiten Bandes hat H. nach einem einleitenden Abschnitt über den Verfasser den Charakter seines Werkes und dessen Überlieferung (S. 1—8) in dem unmittelbar folgenden (S. 9—96) an der Ekphrasis des Mesarites zunächst die hauptsächliche Grundlage in erstmaliger Ausgabe vorgelegt. Ebenso knappe als gediegene Fußnoten und eine Verdeutschung, an der sich wieder einmal die alte philologische Wahrheit bestätigt, daß eine gute Übersetzung der beste Kommentar sei, erleichtern das Verständnis des Textes. Zwei weitere Abschnitte (III f. S. 97—139) gewinnen das architektonische Bild sowohl der Konstantinischen, als auch der Justinianischen Apostelkirche, wobei wiederum die sämtlichen neben dem Werkchen des Mesarites in Betracht kommenden Quellen die sorgfältigste Verwendung finden und namentlich Übersetzung und Kommentierung der Verse des Konstantinos Rhodios noch einmal eine philologische Glanzleistung darstellen. Es ergibt sich, daß das Aposteleion des 4. Jahrhs. eine Basilika mit Eingang im Osten und Apsis im Westen gewesen sein dürfte, der innerhalb eines hallenumzogenen Vorhofes die Grabrotunde Konstantins mit den zwölf ursprünglich als Kenotaphe der Apostel um den seinigen angeordneten Sarkophagen gegenüberlag. Dem im eigentlichen Wortsinne „orientierten“ Justinianischen Neubau in Form eines griechischen Kreuzes mit fünf Kuppeln, rings umlaufenden zweigeschossigen Innen-

hallen, einem um die drei Seiten des westlichen Kreuzarmes herumgeführten eingeschossigen Narthex und unter dem Scheitel der die vier anderen überragenden Mittelkuppel gelegenen Bema blieb jene Grabrotunde als ein rückwärtiger Anbau des östlichen Kreuzarmes verbunden, während aus dem nördlichen Kreuzarme eine Verbindungstür nach dem die Kreuzform des Hauptheiligtums in kleineren Abmessungen wiederholenden neuen Mausoleum Justinians sich öffnete. Während ich soweit den Darlegungen H.s nur unbedingt beizupflichten vermag, bedaure ich, ein Gleiches wiederum nicht in allen seinen Teilen bei dem tun zu können, was er in den drei nächsten Abschnitten (IV—VI S. 140—268) bezüglich des Mosaikschmuckes des Justinianischen Baues ausführt, für dessen Schöpfer der Name Eulalios leider nicht mit voller paläographischer Sicherheit feststeht (vgl. S. 170f.). Zwar bezeichnet seine räumliche Verteilung des von Mesarites in den erhaltenen Resten seiner Ekphrasis beklagenswerter Weise nur zum Teil wirklich beschriebenen Bildschmuckes mit ihren Ausfüllungen klaffender Lücken und ihrer Verfolgung feinsten Details im wesentlichen noch eine geradezu divinatorische Großtat. Auch der Datierung der Mosaiken auf die Zeit Justinos' II (565—578) wird man mit Rücksicht auf die durchschlagenden kunstwissenschaftlichen Erwägungen S. 169 f. im Prinzip, wenn auch vielleicht mit einer gewissen Reserve, zuzustimmen haben, wiewohl der S. 168f. gemachte Versuch derselben auch aus der dogmengeschichtlichen Zeitlage jener Jahre heraus eine Stütze zu geben kaum als besonders gelungen bezeichnet werden dürfte und jedenfalls Quitts Verirrungen bezüglich der Mosaiken von S. Vitale in Ravenna (vgl. OC. I. IV S. 425—428) in diesem Zusammenhang noch entschiedener, als es S. 168 Anmk. 5 geschieht, hätten abgeschüttelt werden müssen. Zu entschiedenstem Widerspruch fordern mich dagegen mehr als einmal und in wesentlichsten Beziehungen die von H. an die Bildbeschreibungen des Mesarites angeknüpften ikonographischen Untersuchungen heraus, so sehr auch immer die Gründlichkeit, die Beherrschung des Monumentenbestandes und die Belesenheit in der kunstwissenschaftlichen Literatur, mit der sie geführt werden, namentlich bei einem Philologen bewundernde Anerkennung verdienen. Wesenhaft ablehnend muß ich mich daher auch den Folgerungen gegenüber verhalten, die im Schlußabschnitt (VIII S. 269—273) bezüglich der kunstgeschichtlichen Stellung von Byzanz aus jenen Untersuchungen gezogen werden und die darauf hinauslaufen, wenigstens von Anfang des 6. Jahrhs. an dem Neurom am Bosphorus diejenige alles überragende Bedeutung zu vindizieren, die man bis auf Strzygowski mit Unrecht dem Altrom am Tiber beigelegt habe. Auch hier kann ich freilich meine abweichenden Anschauungen wenigstens im einzelnen an dieser Stelle nicht so genau begründen, wie es mein Wunsch wäre. Ihre

Begründung wird meine große Publikation über die Miniaturen des syrischen Evangeliars No. 6 im jakobitischen Markuskloster bringen, wenn Reils unqualifizierbares Vorgehen das Erscheinen derselben nicht buchhändlerisch unmöglich gemacht haben sollte.

Mag es zweifellos damit seine Richtigkeit haben, daß im großen und ganzen von Mesarites noch die ursprünglichen Mosaiken des 6. Jahrh., nicht Neuschöpfungen aus der Zeit des Kaisers Basileios I. (867—886) gesehen wurden, so wäre doch die Möglichkeit jüngeren Ursprungs wenigstens einzelner von ihm geschauter Kompositionen in größerem Maßstabe, als dies von H. geschieht, ins Auge zu fassen. Wenn H. selbst S. 147 die unumstößliche Tatsache konstatieren muß, daß am Ende des 12. Jahrh. das Wandeln Jesu auf dem See dargestellt war, wo man im 10. die Auferweckung des Jünglings von Naim dargestellt sah, wenn er sich S. 175 mit sehr gutem Grunde nicht abgeneigt zeigt, selbst in dem Pantokratorbrustbild der Mittelkuppel „das Werk einer späteren Restauration“ zu erblicken, so sollten derartige Fälle doch zur alleräußersten Vorsicht im angedeuteten Sinne mahnen. Selbst mit der anderen Möglichkeit, daß der Bilderschmuck nicht erst im 12., sondern sogar schon im 10. Jahrh. geradezu Lücken aufgewiesen haben sollte, hätte bei der räumlichen Aufteilung desselben m. E. gerechnet werden müssen. So glaube ich beispielsweise stark, daß der westliche Gewölbebogen des nördlichen Kreuzarmes ursprünglich nicht die Verkündigung allein, sondern die beiden Szenen der Verkündigung und Heimsuchung in einer Weise gezeigt haben dürfte, von welcher der *Paris. Gr. 510* der Gregorhomilien fol. 3 r° (Omont *Facsimilé's* Taf. XX) eine gute Vorstellung gibt. Immerhin hat H. im wesentlichen jedenfalls recht, wenn er der Ekphrasis des Mesarites mit Entschiedenheit nachrühmt: sie biete, „was die altchristliche Kunstgeschichte bisher vor allem vermißte, ein Bild von der monumentalen Malerei der Byzantiner im Zeitalter Justinians“ (S. 7. Vgl. S. 174). Es liegt ferner eine Erkenntnis von grundlegender Bedeutung darin, wenn er „die neue Blüte, welche der byzantinischen Malerei nach dem Bildersturme beschieden war, wesentlich im Zurückgehen auf die großen und unerreichbaren Vorbilder des 6. Jahrhunderts“ oder noch älterer Kunstepochen bestehen läßt (S. VI) und ein mächtiges Echo ganz bestimmter Schöpfungen der monumentalen Malerei jener alten Zeit besonders in Werken späterer Buchmalerei findet. Wie er ausgehend von dieser Erkenntnis aus dem zu  $\psi$  18. 5 in vier Exemplaren des Psalters mit Randillustrationen gebotenen Bilderschmuck und aus *Paris. Gr. 510* fol. 426 r° den einheitlichen Dekor des westlichen Kreuzarmes mit seiner Darstellung des Taufbefehles und seinen zweimal zwölf Szenen der lehrenden und taufenden Apostel, wie er S. 176—180 an der Hand einer Reihe von Darstellungen der „göttlichen Liturgie“ durch die monumentale und Buchmalerei des 11.—13. Jahrh. das Abendmahlsbild, S. 196—208 auf Grund des *Paris. Gr. 510* fol. 301 r° und einer Gruppe bereits von mir OC. 1. IV S. 138—144 eng zusammengerückter Denkmäler das Pfingstbild und aus einer Miniatur der illustrierten Marienfestpredigten des Jakobos von Kokkinobaphos das Himmelfahrtsbild der Justinianischen Apostelkirche wiedergewinnt, das sind Leistungen, die für alle Zeiten eine vorbildliche Bedeutung bewahren werden. Hier ist in mustergültiger Weise gezeigt, wie grundsätzlich die dringende Aufgabe einer Zurückeroberung untergegangener Meisterwerke der bildlichen Monumentalkunst des frühchristlichen Ostens für die Kunstgeschichte in Angriff zu nehmen wäre. Ich möchte dem etwa noch beifügen, daß vielleicht doch auch das Verklärungsbild der Pariser Gregorhs. fol. 75 r° (Omont a. a. O. Taf. XXVIII) näher mit dem Mosaikschmuck der Apostelkirche zusammenhängt, als es zunächst scheinen könnte, freilich unmittelbar auf ihn ebensowenig, als nach meiner Überzeugung das Pfingstbild der Hs., zurückgeht. Der allerdings so

überaus naheliegenden Gefahr einer Überschätzung gerade der uns nun zufällig durch Mesarites nahegebrachten Mosaiken des Konstantinopolitanischen Apostelheiligtums ist überhaupt H. nicht entgangen. Schon die Voraussetzung, daß dieser Schmuck eines Kircheninnern „vielleicht alles übertraf, was Byzanz bis dahin Ähnliches gesehen hatte“ (S. 167), entbehrt — ganz abgesehen von dem: „vielleicht“, mit dem er selbst sie einzuführen sich veranlaßt sieht, — jeder stichhaltigen Begründung, und wenn ihr entsprechend auch nur in der schlechthin und zweifellos byzantinischen Kunst der Folgezeit immer wieder fast überall ein Nachwirken gerade dieser Einzelerschöpfung des 6. Jahrh. beobachtet werden will, so müßte schon dies in der Beurteilung der ikonographischen Gesamtentwicklung bestimmter Sujets auf so entschiedene Irrwege führen, wie H. sie mir in Einzelheiten für die Kreuzigung, die Himmelfahrt und das Pfingstbild einzuschlagen scheint. Wenn vollends es von den Mosaiken der Apostelkirche aus sogar zu einer „Auflösung des Begriffes syrisch-palästinensisch“ für das 6. Jahrh. kommen soll, soferne „unsere Kronzeugen für palästinensische Kunst, die Monzester Ampullen“, fürderhin „als Denkmäler der byzantinischen Reichskunst gelten“ müßten, so will ich einer derartig maßlosen Überschätzung des byzantinischen Denkmals vorläufig nur eine einzige Tatsache entgegenhalten. Wir wissen aus der syrisch erhaltenen Memoirenschrift des Zacharias von Mitylene über das Jugendleben des Severus von Antiocheia (*ed. Kugener PO. II S. 49*), daß schon beträchtlich vor dem Ende des 5. Jahrh. nicht etwa nur in Jerusalem mit seinen an religiöser Bedeutung alles überragenden sakralen Prachtbauten oder in Antiocheia, der glanzvollen kulturellen Mutterstadt Konstantinopels, sondern in Beirut, und wiederum nicht etwa nur in der Kathedrale, sondern in beliebigen Titelkirchen der phönizischen Provinzialuniversitätsstadt mit der Darstellung Adams und Evas beginnende Bilderzyklen zu einer Verfolgung des gesamten geschichtlichen Verlaufes der göttlichen Heilsökonomie einluden. Die syrisch-hellenistische Kulturwelt, in der die Lage der Dinge eine solche war, hatte es gewiß nicht nötig, ihre christlichen Bildtypen erst aus der byzantinischen Reichshauptstadt zu beziehen. Wenn daher sich bedeutsame Beziehungen zwischen ikonographischen Typen der Monzester Ampullen und denjenigen der Apostelkirche feststellen lassen, die übrigens bezüglich des Weihnachtsbildes bzw. der Magieranbetung von H. erheblich überschätzt werden, so ist daraus eine der seinigen diametral entgegengesetzte Schlußfolgerung zu ziehen. Man wird folgerichtig die Heimat der Typen nur dort suchen können, wo die Entwicklung des Innenschmuckes sakraler Räume durch biblisch-historische Bildzyklen nachweislich mindestens um rund ein Jahrhundert der stadtkonstantinopolitanischen Entwicklung auf gleichem Gebiete vorangeilt war. Es bestätigt sich, was ich schon seit Jahren vertrete: daß ungleich mehr als der orientalische Osten eben der hellenistische Westen Syriens, daß insbesondere Palästina diejenigen Bildtypen der heiligen Geschichte geschaffen hat, welche Meister wie der Schöpfer des Mosaikzyklus der Apostelkirche dann auch in Konstantinopel bodenständig werden ließen. Nicht der Begriff des Syrisch-Palästinensischen, sondern derjenige des Altbyzantinischen ist, soweit das Ikonographische in Betracht kommt, stark in der Gefahr einer Auflösung. Wie ich von diesem Standpunkte aus über das Unterfangen urteilen muß, mit S. Vitale in Ravenna schließlich auch die Maximianuskathedra samt dem Kreise ihr nahestehender sonstiger Elfenbeinskulpturen, den Rossanensis und die Wiener Genesis als spezifisch „byzantinisch“ anzusprechen (S. 272 f.), brauche ich wohl kaum noch ausdrücklich zu sagen.

H. ist mit vollem Bewußtsein als Philologe an die Behandlung seines hochbedeutsamen Doppelthemas herangetreten, indem er glaubte „auf nachsichtige Beurteilung rechnen“ zu dürfen, wenn er „die Forschungen auf einem anderen als dem eigenen Arbeitsgebiete zu fördern“

suche (II S. VI). Er hat weitaus sein Bestes unstreitig in der echten Philologenarbeit eindringendster Interpretation der literarischen Quellentexte und da geleistet, wo sich, wie bei der Rekonstruktion der Konstantinischen Aedicula des Heiligen Grabes oder bestimmter Einzelteile des Mosaikenschmuckes der Apostelkirche wesentlich die Methoden philologischer Akribie auf das kunstgeschichtliche Gebiet übertragen ließen. Er scheint mir gelegentlich mehr oder weniger ganz zu versagen, wo es sich um ein innerstes Sicheinfühlen in die wirkliche Atmosphäre frühchristlicher Religiosität des 4. bis 7. Jahrh. und die aus dieser sich ergebenden Möglichkeiten und Unmöglichkeiten oder um ein Heimischsein in der ganz spezifischen Welt des Monumentalen gehandelt hätte. Für letzteres werde ich seiner Zeit ein besonders lehrreiches Beispiel an seiner Rekonstruktion der Martyrionsbasilika mit ihren technisch rein undenkbaaren Dimensionen von cca. 40 m. Breite bei 19,50 m. Höhe und 30,98 m. Länge des Schiffes (I S. 160) noch näher zu beleuchten haben. Auch ist er nicht frei von einer gewissen im Gefühle wurzelnden Voreingenommenheit für Byzanz, in dem sich ihm noch einmal der ganze das Auge des Philologen bannende Zauber des Hellenentums verkörpert. Es wird so nicht ausbleiben können, daß vor einer weiteren Forschung Stück für Stück nicht wenige seiner Aufstellungen fallen. Aber dessen, was einer solchen dauernd standhält, wird es noch immer reichlich genug sein, um für die christlich-orientalische Kunstforschung recht viele ähnlich gediegene philologische Hilfsarbeit wünschen zu lassen. Auch der Ausführung, welche die den beiden Bänden beigegebenen Tafeln gefunden haben, und ihren sorgfältigen alphabetischen Registern (I S. 226—234, II S. 272—284) muß dankbarste Anerkennung gezollt werden.

2. H. berührt I S. 224 beiläufig auch die Frage des Konstantinischen oder Justinianischen Ursprungs der Geburtskirche in Bethlehem und zeigt sich dabei entschieden einer Datierung des gesamten uns heute gegenüberstehenden Baues erst in das 6. Jahrh. geneigt. In jedem Falle erscheint ihm ein Hinaufreichen bis ins 4. Jahrh. für den trikogchen Chorraum und den Narthex als ausgeschlossen. Im Gegensatz hierzu hatte ich RQs. XX S. 128f. und Hl. III S. 447 unter dem unmittelbaren Eindruck meines palästinensischen Studienaufenthaltes mit aller Entschiedenheit meiner Überzeugung Ausdruck verliehen, daß die Kirche als Ganzes, wie wir sie noch heute sehen, ein, ja das einzige im Osten uns aufrecht erhaltene Architekturdenkmal der Konstantinischen Epoche darstelle. Der Notwendigkeit, auch hier meine geradezu entgegengesetzte Anschauung gegen H. zu verteidigen, überhebt mich die ganz ausgezeichnete Arbeit von E. Weigand, welche auf breitester Grundlage den Beweis der Richtigkeit der von mir — schon bisher keineswegs allein (vgl. S. 85, Anmk. 2) — vertretenen An-

nahme Konstantinischen Charakters der ganzen gegenwärtig bestehenden Geburtskirche erbringt. Ich muß nur aufs lebhafteste wünschen, daß sein Beweis allseits überzeugend wirken möchte. Die Tatsache, daß wenigstens eine der drei zur Ehre des Erlösers auf kaiserlichen Befehl in Jerusalem und Umgebung vor 337 errichteten Monumentalanlagen von ihrem ursprünglichen musiven Innenschmuck und ihrem ehemaligen Atrium abgesehen noch heute zu uns redet, ist eine der wichtigsten der gesamten altchristlichen Kunstgeschichte. Zum Erweise derselben verliert auch W. zunächst (S. 1—41) die in Betracht kommenden literarischen Quellen von Eusebios bis auf das Hodoeporicon des hl. Willibald, und er tut dies mit einer peinlichen Sorgfalt, der man unbedingt nachrühmen darf, daß sie der von H. in den entsprechenden Teilen seines größeren Werkes aufgewandten um nichts nachsteht, wenngleich allerdings zugegeben werden muß, daß die von W. zu bewältigende Aufgabe sich ungleich weniger schwierig und kompliziert gestaltete. Eine nicht minder umsichtige und eindringende archäologische Untersuchung des heute noch gegebenen Monuments, seiner einzelnen Bauteile und Bauglieder (S. 42—85) ergänzt und bestätigt das Ergebnis jenes Quellenverhöres auf der ganzen Linie. W., der ebensowenig wie H. bei seiner Arbeit bereits auf eine persönliche Vertrautheit mit den heiligen Stätten Palästinas und ihren Denkmälern sich stützen konnte, vermochte hier wenigstens noch das englische Monumentalwerk von Harvey, Lethaby, Dalton, Cruso und Headlam *The Church of the Nativity at Bethlehem* (Edited by Weir Schultz), London 1910 heranzuziehen, das auch seinerseits für Konstantinischen Ursprung der ganzen baulichen Anlage eingetreten war. Durch eine höchst lebensvolle Hineinstellung des von ihm im Gegensatz zu Strzygowskis Ableitung von der Palastarchitektur an die trikogchen *cellae cimiteriales* angeschlossenen Bethlehemitischen Schöpfungsbau in die Gesamtheit der die Urgeschichte des christlichen Sakralbaues betreffenden Probleme, durch anregende Bemerkungen insbesondere zu den Problemen des Querschiffs und der Basilika (S. 57 f. bzw. 66—71) hebt er seine Ausführungen zu einer allgemeineren, über ihren unmittelbaren Gegenstand noch hinausgreifenden Bedeutung empor.

Aus dem ersten Teile der W.schen Schrift ist namentlich der S. 20—24 erbrachte Nachweis hervorzuheben, daß bei der einen angeblichen Justinianischen Bau der Geburtskirche betreffenden blutrünstigen Anekdote in der arabischen Chronik des Eutychios ibn al-Batriq eine Verwechslung derselben mit der *ἀγία Μαρία ἡ Νέα* in Jerusalem zugrunde liegen dürfte. Denn damit entfällt der letzte Schatten literarischer Bezeugung irgendeines Zusammenhangs des Bethlehemitischen Hauptheiligtums mit Justinianus. Wenn dagegen S. 5 f. überhaupt auch die auf Eusebios fußenden Nachrichten Späterer über seine Konstantinische Gründung gebucht werden wollten, so hätte die Liste solcher Notizen insbesondere unter Heranziehung der orientalischen

chronographischen Literatur noch ungleich umfangreicher gestaltet werden müssen. Bedauerlich ist es ferner, daß S. 3, 68 und 72 mit Beharrlichkeit die anscheinend unausrottbare Verquickung der nach dem ausdrücklichen Zeugnis der Biographie Petros des Iberers (*ed. Raabe* S. 30 Z. 15. Übersetzung S. 35) erst nachkonstantinischen Himmelfahrtsrotunde mit der Konstantinischen Oelbergkirche über dem *μυστικὸν ἄντρον* wiederkehrt, deren basilikaler Grundriß durch die Wiederaufdeckung ihrer Reste außer Frage gestellt wird. Als ein monumentales Indicium für eine Entstehung auch der Querhaus- bzw. Chorpartie schon im 4. Jahrh. wäre die Tatsache nicht zu übersehen, daß über dem Vierungsquadrat niemals eine Kuppel sich erhoben haben kann, ohne die eine derartige Anlage im Justinianischen Zeitalter kaum denkbar wäre. Ablehnen zu müssen glaube ich schließlich den S. 37—40 gemachten Versuch, durch Verteidigung zweier von H. II S. 105 f. als Interpolation ausgeschalteter Verse bei Gregor von Nazianz gegen ihn den *σταυροειδῆς τύπος* der Geburtskirche, den Charakter einer kreuzförmigen Basilika, auch für die Urgestalt der Apostelkirche in Konstantinopel zu erhärten.

3. Daß Rom und Italien zu der, wie auch immer näherhin selbst zu fassenden, maßgeblichen Entwicklung der christlichen Kunst des Ostens einen Beitrag nicht geliefert haben und nicht zu liefern vermochten, ist sowohl für H. als auch für W. ein Punkt, bezüglich dessen jede Diskussion als überflüssig erscheint. Man möchte hoffen, daß nachgerade überhaupt in dieser Beziehung Einhelligkeit der berufenen Stimmen erzielt wäre. Nur darüber sollte eine Erörterung noch möglich sein, von welcher Stärke und welcher Art umgekehrt der vom Osten auf die ältere christliche Kunst Roms ausgeübte Einfluß gewesen sein dürfte. Ein Denkmal, das hier naturgemäß in allererster Linie eine sorgfältigste Beachtung erheischt, ist die seit der Jahrhundertwende im Gefolge der Forumsausgrabungen wieder ans Licht getretene Kirche S. Maria Antiqua mit den unschätzbaren Resten ihres Freskenschmuckes. W. de Grüneisen hat sich das eminente Verdienst erworben, ihre Schätze der Forschung in einem durch lange und rastlose Arbeit vorbereiteten Monumentalwerk vorzulegen, für das er sich nach einzelnen Spezialseiten hin die sachkundige Beihülfe von Chr. Hülsen, G. Giorgis, V. Federici und J. David zu sichern wußte. Bei den leider fast nur für öffentliche Bibliotheken zu erschwingenden Preise desselben ist es mit lebhaftem Danke zu begrüßen, daß Verfasser und Verlag sich entschlossen haben, die im Mittelpunkt des Ganzen stehenden und eine prinzipielle Bedeutung behauptenden Untersuchungen über Charakter und Stil des Gemäldedekors der ehrwürdigen Forumskirche in einer leicht erhältlichen Separatausgabe auch weiteren Kreisen bequem zugänglich zu machen.

Ihr eigenartiges Fundament wird diesen Untersuchungen durch den in jedem Falle höchster Beachtung würdigen Einleitungsabschnitt über die allgemeinen Prinzipien der mittelalterlichen Kunst (S. 1—40) geschaffen. Die ursprüngliche Grundlage der christlichen Kunst ist für G. zwar eine wesenhaft hellenistische. Wie diese Kunst dann aber

unter immer stärkerer Verdunkelung des hellenistischen Erbes neue Wege eingeschlagen hat, auf denen „nach fast tausendjähriger Vergessenheit“ die künstlerischen Traditionen des alten Orients wiederbelebt wurden, das stellen seine eindrucksvollen Darlegungen mit einer bei Behandlung der einschlägigen Probleme in solchem Grade noch selten erreichten Ruhe und Exaktheit ans Licht. Unter Vergleichung der altassyrischen und altägyptischen Denkmälerwelt, bei der in der Tat geradezu verblüffende Übereinstimmungen sich ergeben, werden der Reihe nach die Betonung des Typischen durch die christlich-mittelalterliche Kunst, ihre Terrain- und Landschaftsdarstellung, ihr Welt- und Himmelsbild wie ihre Art, Gebirge und Wasser vorzuführen, ihre Flora und ihre architektonischen Hintergründe, die ihr eigentümliche dekorative und symbolische Verwendung der Farbe, ihre Stellung zur Fauna und ihre Neigung zur Schematisierung der menschlichen Gestalt, die zoomorphen und anderweitigen ornamentalen Motive ihres Formenschatzes und ihr Hang zu tunlichster Vereinfachung der Komposition herangezogen, um den neo-orientalischen Charakter einer künstlerischen Entwicklung zu erhärten, der gegenüber Byzanz mit dem Exarchat von Ravenna am zähesten an den großen Überlieferungen hellenistischer Spätantike festgehalten hätte. Im Gegensatz zur römischen Reichshauptstadt und ihrem unmittelbaren Kulturkreis ist nun für G. das Koptentum in seiner naturgemäßen und unmittelbaren Anlehnung an die monumentalen Schöpfungen des alten Ägyptens zur ausgesprochensten und entscheidendsten Vertretung der neuorientalischen Richtung berufen gewesen. Unter seinem Einflusse, der bis zur alternden Stadt der Caesaren auf dem Wege über Nordafrika, Spanien und Sizilien vorgedrungen wäre, stände bei einem raschen und immer vollständigeren Eingehen auf jene Richtung vor allem Rom, das gleich dem, wenn schon minder stark, schließlich über Syrien und Kleinasien auch von ihr erreichten Byzanz dieselbe in seiner eigenen Weise modifiziert und den sich der Kultur neu erschließenden Völkern des Nordens vermittelt hätte. Hier seien endlich die Angelsachsen neben den Kopten und den mittelalterlichen Künstlern Roms die weitestgehenden Vertreter des Neo-Orientalismus geworden.

Was nun im Rahmen dieses Gesamtbildes mittelalterlicher Kunstentwicklung die Entwicklung speziell der Malerei Roms anlangt, die er an der Hand der Fresken von S. Maria Antiqua vom 6. Jahrh. über die Zeit der Päpste Martin I (649—655), Johannes VII (705—707), Zacharias (741—752), Paul I (757—767) und Hadrian I (772—795) bis zu einer Übergangszeit um die Wende vom 8. zum 9. Jahrh., der Epoche Nikolaus' I oder einer noch etwas früheren, vor 847 liegenden Zeit, ja bis auf Schöpfungen erst des 11.—13. Jahrh. herab zu verfolgen Gelegenheit hat, so ist sie für G. auf der einmal gegebenen

orientalischen Grundlage eine wesentlich selbständige, national inner-römische. Zwar faßt er beiläufig S. 37 einen „*de temps en temps*“ durch einzelne Künstler oder Meisterwerke von Byzanz auf Rom ausgeübten Einfluß ins Auge. Daß das wunderbare Kreuzigungsbild im linken Seitenraume des Bemas der römischen Forumskirche auf eine syrische Komposition in der Art der Kreuzigungsminiatur des Rabbulâkodes zurückgeht, verkennt er keineswegs. Ja S. 103 heißt es etwas eigentümlich geradezu von diesem auf Taf. LX 1 des Gesamtwerkes endlich erstmals nach einer Photographie wiedergegebenen Blatte selbst, dessen Zugehörigkeit zum ursprünglichen Miniatureschmuck vom J. 586 ich mit Befriedigung durch G. unbedenklich vorausgesetzt sehe: „*La miniature syrienne a servi de prototype à la crucifixion de Ste.-Marie-Antique.*“ Aber ein S. 161 formuliertes Endurteil erkennt doch in den vorgeführten Monumenten „*du VI<sup>e</sup> au IX<sup>e</sup> siècle surtout la floraison nettement nationale d'un art — — — qui nous rend intelligible l'origine et les principes de l'art giottesque.*“ Wäre dieses Urteil zutreffend, so würden allerdings die von G. behandelten Denkmäler unmittelbar ein Interesse für die christlich-orientalische Forschung kaum bieten. Ein solches Interesse müßte aber auch in diesem Falle seinen an dieselben angeknüpften Darlegungen eine Reihe weiter ausholender ikonographischer Untersuchungen sichern, wie wir sie S. 43—53 dem Typus der zwischen den Erzengeln thronenden Madonna mit Kind bzw. S. 100—103 zwei verschiedenen Typen der Madonna mit Kreuz, S. 78ff. der Flucht nach Agypten, S. 88—100 den Darstellungen des Blutzeugen vor dem Richter, S. 103—114 der Kreuzigung und S. 123—156 der Genesisillustration, namentlich dem Josephzyklus gewidmet sehen. Die zuletzt genannte begründet u. A. eingehend bezüglich des Ashburnham-Pentateuchs die zwischen Springer und Strzygowski vermittelnde Auffassung, als sei er „*l'oeuvre d'un artiste vivant dans un milieu franc du VIII<sup>e</sup> siècle, mais familiarisé avec des miniatures orientales qui avaient déjà syncrétisé plusieurs tendances et plusieurs styles mais où cependant l'élément syrien prédominait*“ (S. 131. Vgl. S. 128, wo genauer Mesopotamien als Heimat des orientalischen Prototyps ins Auge gefaßt wird.) Ich hebe diese durchweg in hohem Grade lehrreichen Ausführungen hervor, obgleich ich ihre Ergebnisse z. B. bezüglich der Kreuzigung keineswegs unbedingt zu teilen vermag. Meine andersartigen Anschauungen müßten auch hier wieder die Publikation des illustrierten syrischen Evangeliars in Jerusalem darlegen und rechtfertigen.

Gewisse Vorbehalte hätte ich im einzelnen mit Entschiedenheit schon gegen den grundlegenden Teil der G.schen Darstellung zu machen. Wenn S. 2f. das Himmelfahrtsbild des Rabbulâkodes schlankweg als hellenistische einem Fresko aus Bawit als orientalischer Komposition gegenübergestellt wird, so muß ich dies ebenso

entschieden ablehnen, als wenn H. dasselbe gleich dem Kreuzigungsbilde und den Osterszenen der Hs. als byzantinische Übermalung einer kaum mehr kenntlichen mesopotamisch-orientalischen Grundlage behandelt. Die kontinuierliche Darstellung ohne weiteres zu den Symptomen der Rückkehr zu altorientalischen Überlieferungen zu stellen, wie es S. 3f. geschieht, geht trotz den Außendekorationen ägyptischer Tempel, dem Totenbuch und den Parallelen buddhistischer Kunst nach dem, was Th. Birt, *Die Buchrolle in der Kunst*. Leipzig 1907 S. 269—314 über antike Papyrusbilderbücher usw. ausgeführt hat, schlechterdings nicht an. Ob sodann G. die Bedeutung des National-Ägyptischen für die Orientalisierung der christlichen Kunst nicht etwas auf Kosten des Mesopotamischen überschätzt, will und kann ich hier nicht näher untersuchen. Die nachdrücklichsten Bedenken muß ich aber gegen die Lieblingsvorstellung G.s aussprechen, daß jene Orientalisierung nur möglich gewesen sei infolge einer „*tradition artistique ininterrompue qui se conserva surtout grâce aux produits industriels et rustiques*“ (S. 5), daß — überall im Gesamtgebiete der ehemaligen antiken Kultur gleichmäßig, so müßte es scheinen, — „*la pratique des motifs de l'antique art industriel se perpétua à travers l'art hellénique jusqu'au Moyen-Age et que les artisans indigènes, parallèlement aux productions industrielles du style hellénique raffiné continuèrent à exercer leur art simplifié et à fournir aux marchés nationaux et étrangers les objets d'usage quotidien enrichis comme jadis de motifs archaïquement traditionnels*“ (S. 33f.). Eine derartige allzeit in gleicher Stärke vorhanden gewesene orientalische Unterströmung der hellenistischen Kunst müßte denn doch auch in den Erzeugnissen des vor- und nichtchristlichen Kunsthandwerks mit genügender Deutlichkeit greifbar werden. Viel näher liegt es da entschieden, in der Rückkehr gerade des christlichen Kunstschaffens zu altorientalischen Traditionen eines der vielen und auf den verschiedensten Gebieten zu beobachtenden Symptome eines wirklichen Wiedererstarkens des Orients, einer eigentlichen orientalischen Reaktion gegen den Hellenismus zu erblicken, mit welcher der Sieg des Christentums nicht nur zeitlich zusammenfiel, sondern als geschichtlich empirische Erscheinung aufs innigste zusammenhängt. Ich verweise auf die gedrängte Zusammenstellung der hierhergehörigen Tatsachen in meinem Werkchen über *Die christlichen Literaturen des Orients* I S. 14ff. Ein Hineinstellen der kunstgeschichtlichen Sachlage in einen weiteren die Parallelerscheinungen anderer Kulturgebiete berücksichtigenden Rahmen scheint aber G.s Stärke eben ganz und gar nicht zu sein. Anderenfalls wäre vor allem seine Betonung eines in gewissem Sinne „*nettement*“ nationalen Charakters der römischen Malerei vom 6. bis 9. Jahrh. unmöglich gewesen. Wenn man bedenkt, daß regelmäßig diejenigen Päpste, unter denen er einen besonderen Hochstand jener Malerei zu konstatieren in der Lage ist, Orientalen waren, wenn man an die Blüte orientalischen Mönchtums sich erinnert, welche die in Frage kommende Zeit in der Ewigen Stadt sah, die sich mir immer mehr häufenden Belege einer tiefgehenden syro-griechischen Beeinflussung der römischen Liturgie berücksichtigt, welche die häufigen Pontifikate von Orientalen im Gefolge hatten, dann müssen doch auch die kunstgeschichtlichen Dinge in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen. Nicht nur eine allgemeine, ihm mit der ganzen christlichen Welt gemeinsame neo-orientalische Grundlage seiner Kunst läßt das Rom des frühen Mittelalters erkennen. Auch immer neue Impulse hat diese Kunst vom Osten her erhalten, und sie bietet dann und überall da ihr Bestes, wenn und wo sie besonders stark einen Hauch des ungleich reicheren im Osten pulsierenden künstlerischen Lebens verspürt. Dinge wie die ganz hervorragenden Schöpfungen des kurzen Pontifikats Johannes' VII in St. Maria Antiqua und in dem Muttergottesatorium des Papstes in der alten Peterskirche sind echte Denkmäler nicht einer bei aller orientalischen Bedingtheit lokal römischen, sondern der syro-byzantinischen Kunst ihrer Zeit auf römischem Boden.

Die ausgezeichneten Abbildungen sämtlicher von dem Mosaikschmuck des Oratoriums Johannes' VII erhaltenen Reste (S. 61—71) machen einen besonders wertvollen Schmuck der G.schen Separatpublikation aus, wie diese überhaupt gleich dem Gesamtwerke durch eine ebenso reiche als vorzügliche illustrative Ausstattung ausgezeichnet ist. Nicht genug kann es aber beklagt werden, daß der Verlag entgegen einer ausdrücklichen in seinem buchhändlerischen Prospekt gemachten Zusage ein separates *Portefeuille des planches iconographiques* des Hauptwerkes nicht in den Handel gebracht hat. Ohne die Möglichkeit, ein solches zu erwerben, sind die Käufer des hier angezeigten Auszuges in einer sehr üblen Lage, da derselbe die für die Ausführungen der S. 41—161 grundlegenden Abbildungen der betreffenden Malereien aus St. Maria Antiqua größtenteils nicht enthält. Ich entnehme einer brieflichen Mitteilung des Verlags, daß sich der Ausgabe des fraglichen Tafelalbums buchhändlerische Schwierigkeiten entgegenstellten. Es müßte dringend gewünscht werden, daß diese nachträglich doch noch überwunden würden, da anderenfalls die Separatedition des vorliegenden Zentralkapitels für ernsthaftere Studienzwecke geradezu wertlos bliebe.

Dr. A. BAUMSTARK.

## D) LITERATURBERICHT.

(Mit freundlicher Unterstützung der Herren Mechitharistenpater P. Ferhat in Smyrna, Kaplan K. Kaiser z. Z. in Heidelberg, Professor J. Sauer in Freiburg i/B. und Professor R. Stapper in Straßburg.)

Bearbeitet vom Herausgeber.

ACK. = Archiv für christliche Kunst. — ACQR. = The American catholic quarterly review. — AH. = Azgagragar Handes. — AIBL. = Académie des Inscriptions et Belles Lettres, Comptes rendus. — AJSL. = The American journal of semitic languages. — AJT. = The American journal of theology. — AKKr. = Archiv für katholisches Kirchenrecht. — Ar. = Ararat. — ARw. = Archiv für Religionswissenschaft. — ASPH. = Archiv für slavische Philologie. — AStS. = Archivio Storico Siciliano. — Ath. = Ἀθηναῖ. — B. = Bessarione. — BALAC. = Bulletin d'ancienne littérature et d'archéologie chrétiennes. — Baz. = Bazmaweh. — BbZ. = Biblische Zeitschrift. — BSGI. = Bollettino della Società Geografica Italiana. — CanC. = Le Canoniste Contemporain. — CC. = La Civiltà, Cattolica. — ChCh. = Χιὰκὰ Χρονικά. — CK. = Die christliche Kunst. — CSCO. = Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. — CStE. = Conférences de Saint Étienne (Paris 1911). — DRG. = Deutsche Rundschau für Geographie. — EK. = Ἐκκλησιαστικὸς Κήρυξ. — EO. = Échos d'Orient. — EPh. = Ἐκκλησιαστικὸς Φάρος. — ET. = The expository times. — Ét. = Études publiées par les PP. de la Compagnie de Jésus. — ÉtF. = Études francis-